

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59724)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 6. September 1850.

N. 72.

### Ein Rückblick auf Louis Philipp.

Durch viele Zeitungen läuft bei Gelegenheit des Todes von Louis Philipp der Gedanke: „Der Mann hat doch eine glänzende Genugthuung gehabt, denn das gegenwärtige Regiment in Paris ist doch unendlich schlechter wie seines, und die Franzosen würden sich glücklich schätzen, wenn sie gegenwärtig einen Louis Philipp zum Könige hätten.“ — Das sieht sich an wie ächte Hausmannskost und purer gesunder Menschenverstand, und ist doch nichts als eine gedankenlose Phrase.

Louis Philipp hat fünfzig Jahre lang alle Rollen gespielt, — den Girondisten, den Jakobiner, den Verräther an seinem vom äußern Feinde bedrängten Vaterlande, den reutigen Royalisten, den Voltairianer, den Quasirepublikaner und den Jesuitenfreund, — um den Erbsitz seiner Familie zu verwirklichen und sich auf den Thron Frankreichs zu schwingen und sich darauf zu erhalten. Er war dann achtzehn Jahre König, und nie hat ein absoluter König von Frankreich, oder sonst we, sein eigenes „System“ so zur Herrschaft zu bringen gewußt, wie Louis Philipp. Und die Folge dieses seines Systems war, daß er nach achtzehnjähriger Herrschaft, die ihm wahrlich Zeit und Weile ließ, seinen Thron und seine Dynastie zu befestigen, in Zeit von ein Paar Tagen, ja nur von ein Paar Stunden, von diesem Thron herabgestürzt, in die Verbannung geschleudert werden konnte, auf fremder Erde starb, in fremder Erde ruhen wird.

Wer die innere Geschichte des Sturzes Louis Philipp's kennt, wer weiß, wie wenig zu demselben vorbereitet war, wie unendlich klein die Kräfte, die sich zu diesem Ende vereinigten, gegen die, welche Louis Philipp um seinen Thron versammelt hatte; wer es nicht vergessen hat, daß kaum ein paar Hundert Verschworene — a la Caussidiere & Chenu — und ein paar Tausend zu-

sammengerasteter Menschen dazu genühten, um den endlich verwirklichten hundertjährigen Plan der „Familie“ und Dynastie Orleans wie ein Traum verschwinden, wie eine Seifenblase zerplagen zu machen, — der wird darin, daß nach Louis Philipp ein noch schlechteres und elenderes Regiment aufkommen konnte, wahrlich dafür, daß die Orleans das Ihrige nicht zu begründen und zu halten wußten, keine sonderliche Genugthuung finden und wäre er noch so vernarrt in die feine List und die ausgemachte Meisterflugheit Louis Philipp's und dessen, was man sonst nur schlechtweg „das System“ nannte.

Wenn aber in dem Leben und Sterben Louis Philipp's nicht gerade eine Gelegenheit zur Genugthuung und Zufriedenstellung seiner Freunde und der Anhänger seines „Systems“ liegt, so ist unserer Ansicht nach für sie und für Jeden, der offene Augen und Ohren hat, in demselben eine sehr verständliche und unabweiskare Lehre enthalten.

Die Lehre heißt: List, Betrug, Machiavellismus, fait accompli, Gewalt, Polizeinechtung, geheime Spionage, Herausforderungsagenten, Heuchelei mit Gott und der Vorsehung, Scheinheiligkeit gegenüber der Ehre, dem Ruhme, der Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe eines Volkes — **reichen nicht aus**, selbst wenn sie ein Meister in der Kunst handhaben sollte — wie Louis Philipp dies in ganz anderer Art war, als alle seine stümperhaften Schüler und Nachahmer in Europa, und Deutschland insbesondere.

Wenn Louis Philipp und die Seinigen eine Art Genugthuung darin fanden, daß nach ihnen ein noch elenderes Regiment möglich war, so beweisen sie dadurch nur, daß sie kein Herz für ihr Land hatten und selbst in der Verbannung, diesem Dreihause der Vaterlandsliebe, keines dafür erlangten. Denn dies elendere Regiment wurde nur möglich dadurch, daß eben das vor-

hergehende esend und haltlos genug war, um beim ersten Anstoße einer unvorhergesehenen Woge zusammenbrechen zu können, ja zu müssen. Wir raten Allen denen, die sich jetzt mit dieser Genugthuung Louis Philipp's in seinen letzten Tagen breit machen, und sie für sich selbst einlösen zu können glauben, die Lehre, die wir in dem Leben, Regiment und Tode dieses Menschen zu finden glauben; nicht ganz zu vergessen; — denn sonst laufen sie Gefahr, am Ende auch mit einer ähnlichen Genugthuung wie Louis Philipp aus dieser Welt zu scheiden. (3. f. R.)

### An Herrn Voigt in Delmenhorst.

Der erste September ist da und mit ihm der gefährdete Wecker des Pastors Dulon. Der Gefürchtete, denn schon bei seiner Ankündigung erzitterten in banger Erwartung Alle, die ein Interesse daran haben, daß das Volk nicht geweckt werde aus dem Schlaf, in den man es seit Jahrhunderten gelockt und erhalten hat, aus dem Schlaf, der da gleich ist dem Tode. Denn wo nicht Leben und Bewegung ist, wo man durch erdachte Formeln dem Gottesreiche zu genügen glaubt und schon das Nachdenken über dieselben als Sünde verpönt — da ist Tod. Warum wünscht Ihr aber das Volk im Schlaf zu erhalten? Entweder aus Liebe zu dem Volke oder aus Selbstsucht. Wenn es nun ein Unglück für die Menschheit wäre, geweckt zu werden, — warum schreiet Ihr das Volk denn gerade auf, da ein Anderer den Wecker ankündigt? Macht Ihr Euch nicht derselben Sünde theilhaftig? Aus Liebe zu den Menschen kann also nicht sein, wenn Ihr warnet: die Religion ist in Gefahr! und die Schläfer fragen: was ist Religion? — Scheut Ihr das unbefangene Urtheil derer, von denen der Dichter singt: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth —? Das ist es; denn Ihr wißt, neben unbefangenen Urtheil kann die Herrschaft Eurer Sagungen nicht bestehen. Ihr wißt, daß Eure Sache die der Phariseer, der Widersacher Christi, ist; daher theilt Ihr mit jenen die Verdammniß, die Angst des Kampfes wider die göttliche Weltordnung, die den menschlichen Geist frei geschaffen und nicht für Eure Glaubensstränke bestimmt hat. Aber ängstet Euch nicht so sehr; der Wecker hat seinen Gegner gefunden; d. h. es ist einer aufgetreten, der gegen denselben zu Felde ziehen zu wollen scheint, denn bis jetzt hat er erst vorläufig in die Bosaune gestoßen, oder, um bei dem kriegerischen Bilde stehen zu bleiben, das Avertissementssignal geblasen: „Acht gegeben!“ damit die Schaaeren der Kirche sich fertig machen zum Schwärmen. Herr Voigt, Rector in Delmenhorst, will

die Postenkette anführen; als umsichtiger Führer bezeichnet er im Delmenhorster Kreisblatt dem äußersten Vorposten gegen den anrückenden „Gewaltigen“, die Punkte, wo der Gefürchtete anzugreifen ist und wo er angreifbar sein soll. Bis wir Thaten von Herrn Voigt sehen, betrachten wir ihn einmal näher und fragen zunächst: wer ist Herr Voigt?

Er spricht: „Bei den Feinden der Kirche erregte derselbe (nämlich der Aufsatz von Dulon) ein großes Frohlocken, bei ihren Genossen eine tiefe Entrüstung und zum Theil große Befürchtung. Mit jenen haben wir es nicht zu thun, da wir überzeugt sind, daß jede Unterhandlung mit Personen, die auf einem ganz anderen Lebensgrunde (!) stehen, in kirchlichen Dingen nutzlos ist.“ — So spricht Herr Voigt; also ist er ein Christ. Er will das wenigstens sein. Doch halt! keine Trugschlüsse!

Bist du ein Christ, der du, vielleicht aufrichtig, glaubst, die richtige Einsicht zu haben, und nun herkommst und verdammt Alle als unverbesserlich, die nicht von Haus aus derselben Ansicht leben?

Bist du Christi Jünger, Christ, der da sprach: Suchet, was verloren ist?

Bist du Christi Jünger, du, dessen Herz so eng ist, daß es nur die „Genossen“ umfaßt, und Alle, die andern Sinnes sind, ausschließt von dem, was du für Segen hältst; Christ, dessen Herz die Menschheit auch die zeitlichen Widersacher, umfaßt?

Bist du ein Christ, der du dich nicht schämt, solch Panier geistlichen Hochmuths auszubängen, als ob allein dir und „den Genossen“ der Himmel offen stände, und nicht vielmehr jedem, der redlich strebt, die Wahrheit zu erforschen und danach zu thun?

Weißt du nicht, und bist doch ein Gottesgelahrter, was Petrus sagt: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm? — Nicht braucht man dir alles zu nennen, was recht ist; einiges weißt du sicher selbst davon; aber eines, was du für Unrecht zu erklären scheinst, das ist noch nie Unrecht gewesen: das Forschen. Forschen ist nicht bloß kein Unrecht: es ist Pflicht, ist Natur des Geistes; und wer forscht, redlich um Erkenntniß des Wahren sich bemüht, der ehrt Gott, den Geber des Geistes, den Urquell der Wahrheit, der ehrt ihn; was thust du?! —

Weiter, — bist denn du, sind denn „deine Genossen“, ist auch nur ein einziger derselben an's Ziel des Forschens gelangt, daß Ihr wagen dürft, zu sagen: wir sind unfehlbar? — Aber nein, Ihr wollt die Forschung nicht; denn — kennst du das Gleichniß von dem Felsen und dem Sandgrunde? — denn die Forschung

zergliedert das, was Ihr „Lebensgrund“ nennt; forscht, ob Euer Lebensgrund Fels oder Sand ist; findet, daß das, was Ihr „Fels“ nennt, nichts ist, als auswendig gelernte Glaubenssätze und Concilbeschlüsse — und Ihr wißt recht gut, daß solche vor der Forschung nicht bestehen können. Zeigt den Felsen, darauf Ihr baut: ist's ein Fels — gut, wir folgen Euch.

Endlich, bist du ein Christ, du, dessen Lieblingspruch doch gewiß ist: Wir sind allzumal Sünder? etc. — und du verdammt Alle, die nur auf anderm Wege, wie du, nämlich durch Forschen nach Wahrheit und nicht durch thatloses Annehmen von Glaubenssätzen, der Sünde weniger zu machen suchen, eben so redlich wie du vielleicht auf deine Weise? — Oder bist du der Herzenskündiger? — Und verdammen thust du; denn sprichst du nicht aus: sie wollen nicht hören? Beweise, daß deine Ansichten die rechten sind, — und erwarte, was folgt. Bis dahin lerne, was Christus will; Christus will den göttlichen Funken in jedem Menschen anerkannt wissen; — und du — — verdammt.

Das wäre das Banner des Herrn Voigt. Er hat's entfaltet; ob die Schaaeren „der Genossen“ ihm unter demselben folgen werden? Wir sind nicht verdammungsfüchtig; wir glauben nicht von vorn herein, daß alle „Genossen“ auch Gesinnungsgenossen des Herrn Voigt sind. Den Kampf werden sie aufnehmen, aber nur zur Ehre Gottes, d. h. zum endlichen Siege der Wahrheit, mag sie sein hie oder da. Nicht aber jenen Standpunkt des Herrn Voigt werden sie einnehmen; denn auch er, der ihn, vielleicht in unbedachtsamem Eifer, bestiegen hat, muß herunter von dem angemessenen Richterstuhl, der nur Gott allein gebührt; herunter in die Reihen der Kämpfer, wenn er gehört sein will.

Herr Voigt bezeichnet als die Punkte, auf welche er seine Angriffe richten wird, Leidenschaft, Unwissenheit, Heuchelei und Hochmuth. Er scheint ein Ding bei rechtem Namen nennen — leidenschaftliches Schimpfen, Resultate eigener Forschung — Zeichen von Unwissenheit, Verläugnung unbedingter Annahme von Autoritäten — Hochmuth zu nennen; wie er Beweise von solchen Dingen und von Heuchelei — zu bringen vermag, mag die Zukunft lehren; eins aber möge Herr Voigt bedenken: verlasse er seinen Standpunkt eines Christum verläugnenden Hochmuths; sonst werden seine Worte allen Werths entbehren, denn sie stammen dann aus einem unlauteren Herzen.

### Der Assessor Scholz als Richter.

Im Jahre 1846 beauftragte der . . . H. mich, den Agenten Köbbelen, ihm eine Anleihe von 300 Thlr. zu verschaffen, mit dem Bemerkten: ich möge mir Mühe geben, er würde mir gut dafür bezahlen.

Nach manchem vergeblichen Wege fand sich nun Jemand, der nicht ganz abgeneigt war, das Geld herzuliefern, doch wollte er zuvor das beurlaubte Präklusivdecret einsehen. Zuvörderst mußte ich doch dieses bei H. selbst erfragen, da dieser aber versicherte, nicht im Besitze desselben zu sein, so ersuchte er mich, mich deshalb an das Stadt- und Landgericht zu wenden, wohin ich auch mehrere Wege deshalb zu machen hatte, dasselbe dann erhielt und den Betrag dafür von meinem Gelde baar verauslagte. Jener einigermaßen Geneigte zog sich aber zurück, so versuchte ich es noch bei Manchen, bis mir H. sagte, er habe sich anderweitig geholfen.

Später schickte ich H. eine Rechnung zu, worin ich 45 gr. Ort. für das Präklusivdecret incl. p. c. und, in Erwägung seines geringen Vermögens, nur 36 gr. Gold für Bemühungen beanspruchte. Im Laufe der verfloßenen 4 Jahre erinnerte ich H. nun vielleicht 40 mal mündlich und etwa 8 mal schriftlich an die Beilegung dieser Kleinigkeit. Stets wurde von ihm auch solche Erinnerung anerkannt und aufgenommen und um kürzere oder längere Frist gebeten. Dann hieß es: am nächsten Sonntag, — am 1. k. M., — morgen Nachmittag, oder heute Abend komme ich her und werde es berichtigen! Doch dabei blieb es, so daß ich mich genöthigt sah, um endlich die Sache zu beilegen, H. im Laufe dieses Jahres beim hiesigen Stadtmagistrat zu verklagen.

Ich hege das Vertrauen zu dem bei weitem größten Theile des Publikums, daß es nach obiger Mittheilung denken wird: der Mann mußte ja seine beschafften Auslagen zurückhaben; auch ist die Forderung von  $\frac{1}{2}$   $\text{fl.}$  G. für Mühewaltungen so unbedeutend, daß ihm solche Kleinigkeit gewiß Niemand absprechen wird, zumal es sein Brodgeschäft ist und er von seinen Bemühungen einen zahlreichen Hausstand erhalten muß.

Entgegengesetzt aber dachte und handelte der Assessor Scholz. Meine Beweisführung der baaren Auslagen durch längeres Hinhalten des Präklusivdecrets ließ er gänzlich unbeachtet und behandelte diesen Satz nur als von mir behauptet. Er beäunlichete augenscheinlich ein völlig unstatthafes Restitutionsgesuch meines Gegners und legte im Protokolle einen ganz andern Sinn in meine Worte, als ich sie geäußert habe, indem er die Worte so stellte, als räumte ich selbst ein, keine begründete Ansprüche an H. zu haben, und als ich dagegen sowohl schon beim Dictiren, als auch beim Vorlesen erwiederte, daß ich gegen solche Auffassung protestirte, wurde mir von Scholz bedeutet: es würde nun einmal und kne nicht delirt werden!

Das Ende vom Liede war: daß ich mit meiner Klage als unbegründet abgewiesen und in die Bezahlung von 4  $\text{fl.}$  Kosten verurtheilt wurde. Außerdem wurden mir noch 1  $\text{fl.}$  12 gr. Kosten allein für die Anzeige, daß ich auf das Erkenntnis appelliren wollte, notirt.

Jetzt habe ich nun die Sache dem Stadt- und Landgerichte zur weiteren Verhandlung übergeben.

Den Beginn eines andern mich als Bewohner des Stadtgebiets betreffenden und beeinträchtigenden Magistratsverfahrens werde ich in nächster Nummer mittheilen.

Röbelen.

**Fernere Erklärung.**

Der Artikel in Nr. 71. des Beobachters von Aug. Niebour zwingt mich leider, eine Sache, die mit meiner Erklärung vom 20. August in Nr. 70. billig hätte abgemacht sein sollen, noch einmal zu berühren.

Der Gefangene N. G. hatte sich am 14. August, Mittwoch, wieder gestellt, wurde an demselben und auch am folgenden Tage vernommen, worauf ich am Abende von Jemandem erfuhr, daß N. G. beim Transport nach dem Gefängnisse vom Gefangenwärter an einem Bande gehalten sei. Gleich am folgenden Morgen, Freitag, unterfuhr ich dem Gefangenwärter diese Art des Transports als unpassend, setzte aber, da der Gefangenwärter es für sehr bedenklich hielt, den N. G. mit einer bloßen Handfessel zu transportiren, ich keinen Grund zu vermuthen hatte, daß N. G. schon wieder vernommen werden sollte, und da gerade Gerichtsöffnung angelegt war, hinzu: ich will auch noch mit den Herren (den andern Gerichtsmitgliedern) sprechen. So um Mittag sagte mir Herr Advokat Niebour, den ich zufällig traf, daß er bereits einen Artikel über N. G. in den Beobachter abgefandt habe, und daß, wenn er recht gesehen, N. G. wieder an einem Bande nach dem Gerichte geführt sei. Dies letztere mußte ich nach dem Obigen in Zweifel ziehen, erzählte aber dabei dem Herrn Niebour, wie ich zur Kunde des Geschehenen gebracht sei und was ich darauf gethan. Ich begab mich dann gleich nach dem Gefängnisse und erfuhr hier zu meinem großen Erstaunen, daß der Gefangenwärter den N. G. wirklich wieder auf die angegebene Weise nach dem Gerichte geführt habe. Der Gefangenwärter, dem ich sein Verfahren nochmals streng untersagte und verwies, entschuldigte sich damit, daß er meine Aeußerung: „ich will auch noch mit den Herren sprechen“ — dahin verstanden, daß er, bis ich dies gethan, den N. G. noch auf die mehrerwähnte Weise zum Gerichte führen könne, und daß er bei mir nicht erst wieder habe nachfragen können, weil ihm ganz plötzlich der Befehl geworden sei, den N. G. sofort zum Verhör zu führen.

Herr Aug. Niebour möge hiernach selbst beurtheilen, ob er nicht besser gethan hätte, den Artikel in Nr. 71. des Beobachters und den früheren ungeschriebenen zu lassen. Neuenburg, den 3. Septbr. 1850. König.

**Zwischen Felde und Halsbeck**

richtete man vor einigen Tagen ein Gebäude, und als man das Stapelwerk aufgerichtet und der Baumeister jetzt rief: „es steht fest“, stürzte es zusammen und 2

Familienväter sollen dabei ihren Tod gefunden haben, acht andere mehr oder weniger schwer verwundet sein und ein Paar von letzteren gleichfalls in Lebensgefahr schweben. Ob der Branntwein dabei eine Rolle gespielt hat? — man muß es glauben und wäre es wünschenswerth, daß dieses aufgedeckt würde, damit Andere, die Gebäude richten lassen, daran ein Beispiel nähmen. Schrecklich, wenn auch dies Unglück durch das leidige Trinken herbeigeführt wäre.

**Verichtigung.**

Dem Einsender des Artikels in der vor. Nr. d. Beob.: „Deutsche Gesinnungsgerechtigkeit“ — diene hiemit zur Nachricht, daß die 3 schleswig-holsteinischen Kassenanweisungen von dem betreffenden Banquierhause in Bremen nicht mit der Bemerkung zurück gesandt worden sind, sie seien wertlos, sondern sie hätten dort keinen Cours.

Von der rein geschäftlichen Seite war die Sache so weit richtig. Im Handelsgeschäfte ist man gewohnt, mit Staatspapieren ohne Rücksicht auf Sympathien für den betreffenden Staat zu verkehren. Daß Schleswig-Holsteins Kredit durch solches Verfahren geschadet werden könne, wird von dem Bremer Banquierhause nur übersehen sein, welches der vaterländischen Sache weit größere Opfer darzubringen gewiß bereit ist, als in der Annahme der 3 Kassenscheine gelegen hätte.

**Kirchliches.**

Vom 30. Aug. bis 5. Sept. sind in der Oldemb. Gemeinde:

**I. Copulirt:** 77) Dietrich Günther Menits und Christine Caroline Wilhelmine Menaber, Oldenburg; 78) Heinrich Gottfried Lübke und Christine Friederike Henriette Wiemken, a. d. Gaarenthor; 79) Gilbert Suhr und Anna Margarete Henning, Oldenburg; 80) Peter Wilhelm Dietrich Haselhorst und Helene Friederike Henriette Knarre, Gversten; 81) Johannes Peter Christ und Margarete Christiane Sophie Weller, Oldenburg.

**II. Getauft:** 276) Margarete Friederike Wilhelmine Goting, Gerberhof; 277) Friedrich Wilhelm Kopymann, Ohmstedt; 278) Paul Friedrich August Wessels, a. d. Heil. Geistthor; 279) Bernhard Heinrich Theodor Christ, Oldenburg; 280) Anna Maria Catharine Harms, Gversten; 281) Johannes Friedrich Hugo Fuhrken, a. d. Heil. Geistthor; 282) Wilhelmine Helene Helene Kortlange, Donnerstwee; 283) ein unehl. Knabe.

**III. Beerdigt:** 171) Dorothee Marie Meyer, geb. Fode, Gversten, 64 J.; 172) Anna Catharine Gerhardine Ripken, Gversten, 9 M.; 173) Magdalene Elisabeth tom Diek, Oldenburg, 48 J.; 174) Johanne Hermine Leck, Stau, 4 Tage; 175) Mathilde Sophie Johanne Baelmann, Oldenburg, 3 J.; 176) Johanna Heinrich Schmidt, a. d. Heil. Geistthor, 3 M.; 177) Lisette Caroline Sophie Schliemann, Oldenburg, 1 M.; 178) Hermann Johann Martin Brunkens, Oldenburg, 6 M.

Sonntag, den 8. Sept. predigen in der Lambertikirche: Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: „Pastor Gröning. „ 9 1/2 „ Nachmittagspr.: „ Kirchenrath Clausen. „ 2 „

**Briefstafel.** Erwiderung auf Nr. 71. der „Zimmerneuen“ — in nächster Nummer.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstag und Freitag erscheint eine Nummer in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 10. September 1850.

N<sup>o</sup>. 73.

### Union, Bundestag und Miße der Minister.

II.

(Erwiderung auf Nr. 71. der Neuen Blätter.)

Die Neuen Blätter halten es doch für nöthig, den Aufsatz in Nr. 69. des Beobachters nicht ohne Erwiderung zu lassen. Es muß also wohl etwas im Busche sein. Hatte man wieder geglaubt, Sand in die Augen streuen zu können? Ist's wieder nicht gelungen? Das ist verdrücklich. Aber tröster Euch! Euch ist ja schon so vieles mißlungen. Euch ist noch gar nichts gelungen. Ihr seid ja in die Fußstapfen Derer gesprungen, denen es auch mißlang. Begnügt Euch doch mit der Märtyrerkrone des Mißlingens.

Aber in der Person unseres Gegners haben wir uns neulich doch wohl geirrt. Es ist doch wieder der spaßhafte Ritter aus Nr. 47. der Neuen Blätter gewesen. Das Gothaer Orgellied hatte ihn nur unkenntlich gemacht. Aber nun hat er den Leierkasten abgeworfen, redet nicht mehr gothaisch und da ist er leidhaftig wieder! Dieselbe spanische Grandezza, ganz derselbe fanatische Gedankenstolpergalopp, mit unverdrossenem Muthe die lange Lanze eingelegt, die dann richtig jedes Mal ihr Ziel verfehlt. Lassen wir ihn anreiten! Daß den Neuen Blättern und ihren Freunden die Sprache des Beobachters nicht gefällt, ist natürlich wieder das Erste. — Glauben's gern: Der Beobachter redet immer die Wahrheit, sagt sie immer grade heraus und das lieben Leisetreter nicht, welche zum Schaden ihrer Nebenmenschen die Wahrheit verhüllen möchten. Der Beobachter redet nicht radowigisch, nicht gothaisch, oder ministerisch. Seine Leser verstehen ihn und er hat manchen guten Freund im Lande. Doch zur Sache!

Unsere Unterhaltung mit dem edlen Kavaler beginnen wir am passendsten mit der Kavallerie. Zu weiterer Vertheidigung dieses vortrefflichen Instituts ist

zwar nichts zu Tage gekommen. Aber ein mächtiger Anlauf gegen den Beobachter. Unsere Darstellung seines Raisonnements über die Reiterei soll perfid gewesen sein? — Was? Der Beobachter perfid? Nein, wenn auch der Beobachter perfid würde, dann hörte Alles auf! Da müssen wir doch einmal genau nachsehen! — Aber Herr und Gönner der Neuen Blätter, wie sind Sie mit Blindheit geschlagen gewesen! Wie kann doch die beste Absicht verkannt werden! Wir fanden aus Ihrer edlen Ergießung zur Empfehlung jener schönen Waffengattung folgende Gedanken heraus:

- 1) Es sei nur eine Vergünstigung gewesen, daß Oldenburg sie nicht schon früher habe bezahlen müssen —
- 2) später sei sie auf Befehl des Herrn von Peucker eingeführt —
- 3) man könnte sicher darauf rechnen, daß die künftige Centralgewalt sie wieder von uns fordern würde.

Nun, Nummer 3) lese sich hören. Es leuchtet dem gesunden Menschenverstande ein, daß es rathsam sein kann, etwas nicht abzuschaffen, weil man es doch vielleicht bald wieder anschaffen müsse, vorausgesetzt nämlich, daß die Kosten der Wiederanschaffung größer sind als das, was unterdessen erspart werden kann, wovon freilich Niebour's Bericht in diesem Falle das Gegentheil behauptet und nachgewiesen hat. Deshalb erlaubten wir uns, Ihnen, Verehrtester, diesen Bericht entgegen zu halten und fanden Ihre Beantwortung der inhaltschweren Frage „kahl“, weil Sie auf jenen Bericht gar nicht eingegangen waren. Müssen Sie, aber Niebour's Berechnung als richtig anerkennen — (und das scheinen Sie zu thun, weil Sie sich so sehr darüber ereiferten, daß wir Ihnen jenen dadurch widerlegten Grund untergeschoben haben) — dann freilich ist Ihnen nicht zu helfen und Sie können der Kavallerie nicht helfen; die Kavallerie muß abgeschafft werden, wie der Landtag auch beschloßen hat. Wir haben aus Ihren